



Frauke Burgdorff

Immobilien für Neue Nachbarschaften

Bürgergetragene Stadtteilarbeit in Krefeld



Die Bürgerbäder, Stadtteilwohnzimmer, DORV-Läden, Gemeinschaftshäuser und auch die Tage der offenen Hinterhöfe oder des guten Lebens werden mehr. Sie werden zumeist von Nachbarn für Nachbarn realisiert und treten mit dem Anspruch an, wesentliche Beiträge zum Zusammenhalt der Stadtgesellschaft zu leisten. Was bedeutet dieses selbst organisierte Engagement für die Stadterneuerung und Stadtentwicklung, wie können sich die Kommunen in diesen Prozess einbringen, gibt es einen Grund zur Euphorie oder erliegen wir den Versuchungen eines Wohlfühl-Urbanismus, der nur auf den satten Streuobstwiesen des Mittelstandes gedeiht? Der Artikel wird erste Hinweise auf Antworten aus der Praxis der Montag Stiftung Urbane Räume gAG (MUR) geben.

Immobilien für eine Neue Nachbarschaft

Die Montag Stiftung Urbane Räume beschäftigt sich mit den oben genannten Fragestellungen seit ungefähr drei Jahren. Um herauszufinden, ob es überhaupt einen Markt für das eigene Stiftungshandeln in diesem Feld gibt, hatte sie 2012 den Preis „Neue Nachbarschaft“ ausgelobt und mit 100.000 Euro dotiert. Um die Auszeichnung konnten sich Engagierte und Initiativen mit einem bestehenden Projekt, einer Idee oder auch einem gescheiterten Vorhaben bewerben. Eine wichtige Bewerbungsbedingung war, dass die Initiativen von Nachbarn für Nachbarn entwickelt wurden und dass sie offen für Viele waren. Die 623 eingereichten Bewerbungen waren zahlenmäßig und inhaltlich überwältigend. Sie kamen aus der ganzen Republik, aus den ländlichen und den urbanen Räumen. Die Einreichenden kümmerten und kümmern sich um alles, was man sich im Nachbarschaftssektor vorstellen kann: Dorfläden, Sportangebote, Urban Gardening, Nachbarschaftshilfen für Alte oder Flüchtlinge und – was Stadtplaner und -architekten besonders interessierte – nachbarschaftlich betriebene Stadtteilzentren oder ehemals kommunale Infrastrukturen, die wir im Nachgang Immobilien (Immobilien von Vielen für Viele) getauft haben.

Zu diesen Immobilien gehörte unter anderen der verwegene Plan einer Wuppertaler Initiative, ein Freibad im Stadtteil Mirke wieder in Betrieb zu nehmen, der Vorstoß einer Gruppe junger Berliner, eine alte Polizeiwache in Lichtenberg zum Stadtteilzentrum umzubauen, die Pläne der Bewohner dreier niedersächsischer Dörfer, die nicht nur ihren Dorfladen, sondern auch weitere Infrastrukturen gemeinsam betreiben wollen, oder ein Dorf im Oderbruch, das eine alte Schule so umgenutzt und vermietet hat, dass sie als Haus für die Gemeinschaft erhalten werden kann. In all diesen Projekten steckt eine gewisse widerständige Energie. Sie zeichnen sich aus, weil sie bereit sind,

ein relativ hohes Risiko einzugehen und an diesem Risiko auch finanziell zu scheitern. Darin unterscheiden sie sich von den meisten Freiwilligenagenturen, Bürger-, Sport-, Heimatvereinen und Migrantenselbstorganisationen.

Selbstorganisation in der Stadtentwicklung hat Tradition

Diese und ähnliche Projekte einer selbst organisierten Bürgerschaft, die nicht von großen Einrichtungen oder wohlhabenden Familien getragen werden, haben Vorläufer in verschiedenen Generationen der urbanen Entwicklung. Sie haben ihre Wurzeln in der Armenfürsorge, den Zünften, den Genossenschaften und Gewerkschaften und natürlich auch den Kirchen (vgl. u.a. Gall 1990, Becker et al. 2010). Die Zahl der Engagierten hat in den letzten zwanzig Jahren rasant zugenommen, denn „Im Unterschied zu anderen Gesellschaftsbereichen fallen die Einschätzungen und Analysen zum bürgerschaftlichen Engagement und zur Zivilgesellschaft vorwiegend positiv aus (vgl. Enquete-Kommission 2002; Reimer 2006). Dass sich diese beiden Themen zurzeit hoher Aufmerksamkeit erfreuen, ist nicht zuletzt auf die Zunahme von zivilgesellschaftlichen Organisationen und ein Anwachsen des Engagements der Bürgerinnen und Bürger zurückzuführen.“ (Bundesministerium für Familie, S. 10). Die Ursachen dafür liegen in einer veränderten Balance zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft, wobei insbesondere die kommunale Steuerungskrise Leerstellen im Gemeinwesen hinterlässt, die von Bürgerinnen und Bürgern gefüllt werden. Das Engagement ist aber auch als Gegenbewegung zu verstehen: „[...] zunehmende Individualisierung, soziale Desintegration, Verlust sozialer Bindungen, geringer werdendes Interesse an Politik und das Schwinden der Leistungsfähigkeit traditioneller Sozialsysteme“ wird kompensiert und auch die „gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise



wird mit dem Engagement in Verbindung gebracht.“ (Bundesministerium für Familie, S. 5)

Die als neu empfundenen stadtweiten Anstrengungen, das Gemeinwesen stabil und sozial verträglich zu organisieren, finden auch in räumlicher Nähe – in der Nachbarschaft – statt, hier allerdings zumeist zufällig und offen organisiert. Nachbarn bildeten und bilden Nothelfer, Sozialagenten und Kommunikationspartner (vgl. Hamm 1973). Allerdings hat sich in der Beziehung der Nachbarn zueinander in den letzten Dekaden etwas Entscheidendes verändert, was Walter Siebel wie folgt zusammenfasst: „Früher war Nachbarschaft eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisierte, heute ist sie eine soziale Tatsache, die sich räumlich organisiert.“ (Herzau/Siebel 2009, S. 7)



Abb. 1: Das Samtweberviertel in der Südweststadt Krefelds

Diese Verschiebung von der Zwangs- und Notgemeinschaft hin zum freiwilligen sowohl räumlich als auch sozial selbst gewählten Zusammenschluss hat sicher auch Folgen für die Stadterneuerung, denn: Lebendigen Nachbarschaften wird heute insbesondere in der Quartiersentwicklung und der Stadteilerneuerung ein besonderes, identitätsstiftendes und sogar problemlösendes Potenzial zugeschrieben (Schnur 2003). Einige jüngere Vorläufer der heutigen Engagiertenwelle sind in den achtziger Jahren zu finden. Symptomatisch und exemplarisch dafür steht die Hannoversche Nordstadt, wo sich Punker, Besetzer, Architekten und die Genossenschaftsbewegung zu einem schlagkräftigen Konsortium verbunden haben, um Kultureinrichtungen gemeinschaftlich zu betreiben, günstiges Wohnen in einer neuen Genossenschaft anzubieten und den unterschiedlichsten Lebens- und Organisationsweisen Raum anzubieten.

Aus den achtziger und neunziger Jahren haben sich Organisationen weiterentwickelt, die selbstbestimmtes Wohnen, Teilhabe und Engagement in der Nachbarschaft in ihrem Portfolio haben. Sie alle haben heute in den Debatten um das Recht auf Stadt wieder Konjunktur und vor allem reiche Erfahrungen darin, wie sich selbst organisierte Strukturen über lange Jahrzehnte als stabile Partner erweisen können. Zu ihnen gehören unter vielen anderen das Mietshäuser Syndikat, die Stif-

tung Trias und natürlich der Wohnbund (wohnbund e.V. et al. 2014), aber auch staatliche geförderte Programme, wie ‚Initiative Ergreifen‘ in Nordrhein-Westfalen. Sie kümmern und solidarisieren sich zumeist mit einzelnen Projekten und Initiativen und wollen unterschiedlichsten Gruppen ein selbstbestimmtes und günstiges Wohnen ermöglichen oder den Erhalt von identitätsrelevanter Bausubstanz fördern. Sie haben aber auch den Stadtteil und den Sozialraum als wichtige Aufgabenstellung entdeckt und sind somit auch wichtige Vorbilder für das Handeln der Montag Stiftung Urbane Räume.

Das Samtweberviertel und die Samtweberei in Krefeld – Initialkapital für eine Soziale Rendite

Vor zwei Jahren hat sich die Montag Stiftung Urbane Räume mit der Carl Richard Montag Förderstiftung aufgemacht, einen konkreten, eigenen Impuls für das Engagement der Zivilgesellschaft in der Nachbarschaft zu setzen. Dazu wurde in 2014 eine gemeinnützige Projektentwicklungsgesellschaft, die Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH (kurz UNS), gegründet, die eine Alte Samtweberei in der Südweststadt Krefelds erworben hat.



Abb. 2a: Die Alte Samtweberei

Ziel des Erwerbs war und ist, mit dem Initialkapital der Stiftung einen positiven Entwicklungsimpuls für ein Viertel zu geben, das sich sozial wie ökonomisch in einem indifferenten Gleichgewicht befindet (Kiehle) und dessen Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes auf der Kippe steht. Die Stiftung erhofft sich von der Investition einen doppelten Nutzen: Die Alte Samtweberei soll als lebendiger Ort die Nachbarschaft inspirieren und bereichern und sie soll eine Rendite erwirtschaften, die die gemeinwesenorientierte Arbeit im Viertel mitfinanziert.

Der Bestand der Alten Samtweberei, der ungefähr 5.000 qm BGF, kleinere Freiflächen und eine große Sheddachhalle umfasst, wird nun Schritt für Schritt von der UNS entwickelt. Aller Voraussicht nach werden bis 2018 fünf immobilienwirtschaftliche Bausteine umgesetzt sein:



Abb. 2b : Die Alte Samtweberei mit den zukünftigen Nutzungsbausteinen

- **Baustein 1:** Das Pionierhaus, in dem bereits 2014 kleine, erfinderische und gut vernetzte Unternehmen zu einer Miete von 3 Euro zzgl. 4,50 Euro NK eingezogen sind. Der Mietzins konnte deswegen so niedrig gehalten werden, weil die graue Energie des Bestandes genutzt und die 1.000 qm BGF mit nur 200 Tsd. Euro Investition wieder in Betrieb genommen wurden. Dafür, dass die Pioniere für kleines Geld in der Samtweberei arbeiten können, haben sie sich über den Mietvertrag verpflichtet, eine Stunde Arbeit pro gemieteten Quadratmeter für das Gemeinwesen im Stadtteil beizusteuern.
- **Baustein 2:** Das Torhaus, in dem Büros und stadtteilbezogenen Gemeinschaftseinrichtungen Raum geboten werden wird.
- **Baustein 3:** Das Denkmal, in dem ungefähr 30 Einheiten für Wohnen und Arbeiten in einem moderierten Prozess entwickelt werden können, soll von nachbarschaftsorientierten Mietern genutzt werden und wahrscheinlich ein integratives Café beherbergen. Es ist geplant, hier 1/3 geförderten Wohnraum zur Verfügung zu stellen.
- **Baustein 4:** Die Shedhalle, die mit 3.500 qm Fläche viel Raum für offene Entwicklungen bietet, wird gemeinsam von Stadt, Land und der UNS entwickelt. Hierfür wurden Mittel aus dem Stadtumbau beantragt, die es ermöglichen würden, diesen besonderen Ort für den gesamten Stadtteil zur Verfügung zu stellen. Das erste Nutzungskonzept wurde 2014 in einem von der Stadt Krefeld und der UNS begleiteten Werkstattverfahren entworfen.

Wenn all diese Entwicklungen inklusive des Baus des kleinen, zwischenzeitlich erworbenen Gründerzeithauses (**Baustein 5**)

in der Nachbarschaft gut vonstattengehen, wird die Samtweberei nach ungefähr sieben Jahren einen Überschuss von 40 bis 60 Tsd. Euro im Jahr erwirtschaften, der dann den eigentlichen Zweck des Projektes stützt: ein lebendiges und gemeinwohlorientiertes Gemeinwesen im Stadtteil aufzubauen.

In die Immobilie werden insgesamt ca. 8 Mio. Euro investiert, wovon 1 Mio. Euro Stadt und Land für die Shedhallen beisteuern und die Stiftungsgruppe ca. 3 Mio. Euro eigenes Initialkapital mitbringt. Darüber hinaus steuert die Montag Stiftung Urbane Räume über fünf bis sieben Jahre bis zu 200 Tsd. Euro zum Aufbau der Gemeinwesenarbeit bei.

Der eigentliche Zweck – das Gemeinwesen stärken

Denn so wichtig die Immobilie und ihre Nutzungen in diesem Prozess sind, so entscheidend ist es, das eigentliche Ziel im Blick zu behalten. Es soll ein Viertel entstehen, in dem Menschen mit großen und kleinen Geldbeuteln und kulturellen Wurzeln aus allen möglichen Ländern ein Zuhause finden und in guter Nachbarschaft zusammenleben. Damit dies noch besser gelingt als bisher, hat die UNS gemeinsam mit dem Stadtteil zwei Strukturen entwickelt, die mittelfristig von den Überschüssen, die die Samtweberei erwirtschaftet, finanziert werden könnten: die Plattform Samtweberviertel für das ehrenamtliche Engagement (a) und der Runde Tisch Gemeinwesenarbeit (b) im Bereich der professionellen Gemeinwesenarbeit. Außerdem startet die UNS in den Anfangsjahren noch eigene Initiativen und Projekte im Feld der Gemeinwesenarbeit (c).

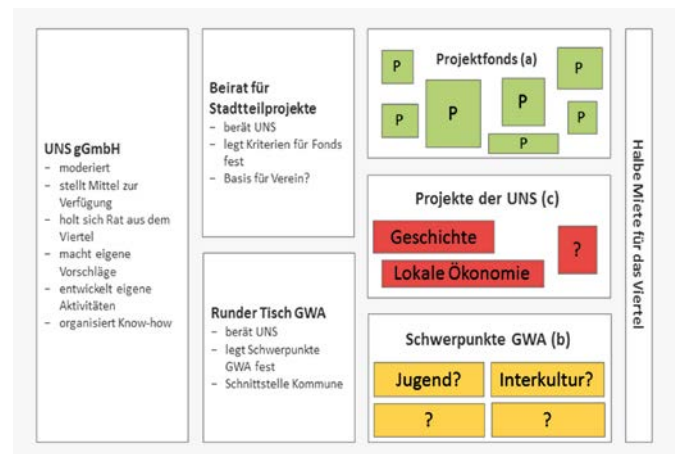


Abb. 3: Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit im Samtweberviertel

Auf der Plattform (a) treffen sich alle Engagierten für das Viertel, verständigen sich und realisieren gemeinsam oder alleine Projekte, die das Zusammenleben in der Nachbarschaft stärken. Der erste Projektaufruf brachte nach nur einem halben Jahr öffentlicher Präsenz schon 27 Einreichungen hervor, die allesamt ausgezeichnet und zum Teil mit geringen Mitteln aus dem Projektfonds von 5.000 Euro unterstützt wurden – darunter auch eine Stadtteilzeitung, ein Gemeinschaftsgarten oder eine Kampagne für das Viertel.



Der Runde Tisch Gemeinwesenarbeit (b) wurde gerade ins Leben gerufen und wird sich in den kommenden Monaten formieren. Hier sollen die Kernprobleme des Viertels diskutiert und so weit wie möglich über bessere Zusammenarbeit und Schlüsselprojekte gelöst werden. Denn das teilweise ausbeuterische Vermietungsgeschäft, die Nöte, die aus Arbeitslosigkeit und Armut entstehen, die fehlenden Angebote für Jugendliche und die substanziellen interkulturellen Konflikte im Viertel lassen sich nicht nur auf der Projektebene lösen. Aber auch hier sollen keine großen neuen Institutionen, sondern effektive Formen der Zusammenarbeit, der gemeinsamen Mittelakquise und der guten, fallbezogenen Begleitung gefunden werden.



Abb. 4: Eröffnung Pionierhaus (Foto: Eberhard Weible)

Und schließlich engagiert sich auch die UNS selber mit Projekten im Stadtteil (c), hat zum Beispiel bei der Eröffnung des Pionierhauses eine kleine Ausstellung mit Heimatdingen aus allen Herkunftsländern eingerichtet, unterstützt die Stadtteilzeitung und lädt ehrenamtlich Engagierte in Themen der lokalen Geschichtsarbeit ein, den vielen Erzählungen aus dem Viertel ein historisch belastbareres Fundament zu geben.

Gelingen braucht gute Bedingungen

Im Moment sieht es so aus, als würde die Rechnung aufgehen. Trotz einiger Warnungen und Unkenrufe ist das Pionierhaus an hoch motivierte kleine Unternehmungen vermietet, das Interesse für das Wohnen groß und die Shedhalle könnte als öffentlicher Platz und Experimentierort für die Samtweberei funktionieren. Die Menschen im Viertel schließlich haben vielfältig und – wenn auch im Schwerpunkt die gut Gebildeten dabei sind – quer durch alle Einkommens- und Herkunftsgruppen Teil an der Entwicklung. Dass das Projekt auf einem guten Weg ist, ist zahllosen Menschen und Aspekten geschuldet, die Wesentlichen seien hier genannt und in ihren Grundzügen zur Nachahmung empfohlen:

- **Starke Leitplanken und offene Entwicklung:** Die Machbarkeitsstudie, das Handlungsprogramm, die gemeinsame Absichtserklärung von Stadt und Stiftung und das Finanzierungskonzept der Stiftungsgruppe bilden die festen

Leitplanken, innerhalb der die Stadtteilarbeit gestaltet und die Immobilie entwickelt wird. Dabei herrscht insbesondere bei der detaillierten Programmierung der Nutzungen große Freiheit; sie kann behutsam, Schritt für Schritt und je nach Marktlage und Nachfrage gestaltet werden. Dieser perspektivische Inkrementalismus ist essentiell für den Erfolg des Projektes, weil er ermöglicht, die Nutzungen und Kooperationen so zu gestalten, dass sie maximalen Output für die beiden Ziele des Projektes – Rendite und die Stadtteilentwicklung – generieren.

- **Die Partner im Viertel als Ideen- und Ratgeber:** Keine der stadtteilwirksamen Maßnahmen wurde vordefiniert. Sie wurden alle mit Bürgern und professionellen Akteuren aus dem Viertel entwickelt. Jede stadtteilwirksame Maßnahme, die die UNS beginnt, wird in den neuen Gremien des Viertels zur Diskussion gestellt. Die UNS holt sich Rat und Inspiration aus dem Viertel und sie stellt Mittel zur Verfügung, über die die Nachbarn selber bestimmen können und sollen.
- **Rückzug vom ersten Tag an denken:** Das ganze Projektgerüst ist so aufgebaut, dass es in einigen Jahren auch ohne die Stiftung funktionieren kann. Die gGmbH kann an Institutionen und Personen aus der Stadt übergeben werden, neue Institutionen werden nur dann entwickelt, wenn sie von Anfang an Resonanz im Stadtteil finden. Damit dies gelingt, will und muss die Stiftung vom ersten Tag an „Ownership“ ermöglichen und sich darauf einlassen, dass sie sowohl die Qualitäten des Projektes als auch die Schwerpunkte gemeinsam mit den Nachbarn und nicht im Alleingang definiert.
- **Die öffentliche Hand als Rückgrat:** Die Alte Samtweberei gehörte der Stadt, sie hat das Grundstück im Erbbaurecht an die UNS gGmbH vergeben. Die Zahlung des Erbbauzinses wird so lange ausgesetzt, wie sich die UNS für gemeinnützige Anliegen im Viertel engagiert. Die Stadt wird gemeinsam mit dem Land NRW die Entwicklung eines öffentlichen Raumes auf dem Gelände der Samtweberei finanzieren. Die Wohnraumförderung des Landes kann es der UNS ermöglichen, Wohnraum für alle anzubieten und die Wohnungsaufsicht unterstützt die UNS dabei, die illegitimen und illegalen Vermietungspraktiken im Viertel einzudämmen. Darüber hinaus wird die Stadt Mitglied im Beirat der UNS gGmbH und sie engagiert sich mit dem Einsatz sehr kompetenter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dies alles war nur möglich auf der Basis eines einstimmigen und einhelligen Beschlusses der Politik zum gemeinsamen Vorhaben. Denn Krefeld befindet sich in der Haushaltssicherung.

Mittelstands-Bias und Wohlfühl-Urbanismus?

So rosig sich das Geschehen im Moment abbildet, so selbstkritisch bleibt anzumerken, dass es immer wieder ganz besonderer Energie bedarf, alle, die im Viertel leben, mit in die



Abb. 5: Die Kampagne „Ich gebe Dir“ zeigt, was die Menschen im Viertel für ihre Nachbarschaft beitragen.

Verantwortung für das Projekt zu holen und dass schon heute Strategien entwickelt werden müssen, dem eventuellen Erfolg keine Verdrängung folgen zu lassen. Denn diese Erfahrungen teilt das Projekt mit allen Tauschbörsen und Beteiligungsprozessen: Sie florieren vor allem dann, wenn ausreichend soziales und kulturelles Kapital vorhanden ist, sie stärken die Stärken, wohingegen sich die Schwächen und schwerwiegenden Probleme nicht über einzelne Projekte lösen lassen.

Damit befindet sich das Projekt – auch wenn es in einer klassischen Top-Down-Struktur entwickelt wurde – in guter Gesellschaft anderer Nachbarschaftsinitiativen, die auf Immobilien setzen und die sich nun regelmäßig auf den Werkstätten Neue Nachbarschaft der Montag Stiftung Urbane Räume treffen. Denn auch wenn das Geld gerade bei den Jungen Engagierten häufig extrem knapp ist, haben sie doch kulturelles und soziales Kapital, um sich gut zu vernetzen, um zum Beispiel auf Crowdfunding Plattformen Geld zu besorgen oder in den Medien Aufmerksamkeit zu bekommen.

Das soll sie auf keinen Fall davon abhalten, sich zu engagieren, aber der sogenannten Mittelstands-Bias wird dann problematisch, wenn sich die Initiativen dort einrichten, wo es gemütlich ist oder Menschen nach sich ziehen, die es sich bei hohen Mieten gemütlich machen wollen. Damit wird ggf. der Abstand zu den Vierteln, in denen Selbstorganisation nicht gelingt, noch größer, denn selbst organisiertes Handeln zieht auch eine größere Aufmerksamkeit im politischen Feld nach sich, die den marginalisierten Stadtteilen fehlt bzw. fehlen wird.

Glücklicherweise kommen aber einige Initiativen aus Stadtteilen, wo Nachbarschaft nicht immer von einem aufmerksamen und freundlichen Händedruck begleitet ist. Gerade diese Engagierten brauchen besondere Unterstützung und dürfen nicht durch bürokratische Hürden, mangelndes Vertrauen oder – wenn es um die Vergabe von Liegenschaften geht – bestehende Informations- und Bieterkartelle ausgeschlossen werden. Hier ist es besonders an den Kommunen, über Konzeptvergaben und Beratungseinrichtungen sowie über die persönliche Nähe zu den Engagierten im Stadtteil Türen zu öff-

nen. Vor allem dürfen sie nicht mit den Worten weggelächelt werden „hier gäbe es doch ganz andere Probleme, die mit einem Stadtteilwohnzimmer nicht zu bewältigen seien“. So richtig die Aussage ist, so groß ist auch die Chance, dass diese jungen bürgerlichen Inseln des Engagements bunter werden und offen bleiben für alle, die sich in ihrer Nachbarschaft auf den Weg machen wollen, Verantwortung zu übernehmen.

Aus der Praxis der Stiftungsarbeit und der Beobachtung der engagierten Nachbarschaftsinitiativen lässt sich schlussfolgern, dass professionell und ehrenamtlich organisierte Zivilgesellschaft durchaus einen beachtlichen Hebel für eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung ansetzen kann. Sie brauchen eine inhaltlich und organisatorisch starke Kommune als Partner und eine klar positionierte Politik als Grundlage ihrer Arbeit. Das (Drama-)Dreieck aus Staat, Markt und Zivilgesellschaft wir einen neue Balance finden (müssen), damit unser Gemeinwesen auch weiterhin tragfähig ist. Welche Rolle die Zivilgesellschaft in Fragen der Stadterneuerung zukünftig spielen wird, wird auch davon abhängen, wie aktiv und eigenständig sie ihre Beziehungen zu staatlichen und kommunalen sowie zu ökonomischen Institutionen gestaltet.

Frauke Burgdorff

Vorständin der Montag Stiftung Urbane Räume, Bonn

An den Erkenntnissen und Thesen haben die Projektteams der Montag Stiftung Urbane Räume gAG und der Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH mitgewirkt, insbesondere: Robert Ambrée, Henry Beierlorzer, Oliver Brügge, Kristin Gehm und Marcus Paul.

Quellen:

Becker, Elke/Gualini, Enrico/Runkel, Carolin/Graf Strachwitz, Rupert (Hg.) (2010): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement. Stuttgart: Lucius & Lucius (Maecenata-Schriften, 6).

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.) (2009): Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere (32/5). Online verfügbar unter http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/ExWoSt/32/ex-wost32_5.pdf;jsessionid=F58AB2F3D16ADCE3BDF47E85D34C6978.live2052?__blob=publicationFile&v=3, zuletzt geprüft am 08.11.2014.

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, zuletzt geprüft am 05.11.2014.

Gall, Lothar (Hg.) (1990): Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutscher Historikertag. München: Oldenbourg (Historische Zeitschrift. Beiheft, 12).

Hamm, Bernd (1973): Betrifft: Nachbarschaft; Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs. [Düsseldorf]: Bertelsmann Fachverlag.

Herzau, Andreas/Siebel, Walter (2009): Nachbarschaft. 1. Aufl. München: Callwey.

Schnur, Olaf (Hg.) (2003): Sozialkapital und Bürgerengagement in der Nachbarschaft: Ressource für die „soziale“ Stadtentwicklung. Empirische Untersuchung in zwei Quartiersmanagement-Gebieten in Berlin-Wedding. Abschlussbericht zum Projektseminar Sommersemester 2002 (87). Online verfügbar unter <https://www.geographie.hu-berlin.de/institut/publikationsreihen/arbeitsberichte/download/a87.pdf>, zuletzt geprüft am 05.11.2014.

wohnbund e.V./id22; stiftung trias/netzwerkagentur generationenwohnen (Hg.) (2014): stadtlabor berlin. 30 Jahre Wohnbund, 10 Jahre Experimentdays, DIY IBA. Berlin.